

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 64 (2021)

Artikel: Kinderprobleme und Elternsorgen im Übergang vom alten ins neue Jahrtausend : ein kleiner Beitrag zur aktuellen Sozialgeschichte

Autor: Inversini, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kinderprobleme und Elternsorgen im Übergang vom alten ins neue Jahrtausend – ein kleiner Beitrag zur aktuellen Sozialgeschichte

Von Martin Inversini

Einführung

Bei den Alltagskonflikten zwischen Eltern und Kindern lassen sich «Klassiker» ausmachen: Eifersucht, Gehorsam, Ordnung, Streit unter Kindern, Strafen, Lügen, Sackgeld und «Gänggelen». Gibt es davon im Laufe der Zeit Varianten, gibt es Konjunkturen, Ausreisser? Solchen und auch thematischen Veränderungen von Fragen zur Erziehung und Schulbildung geht das Folgende nach. Erfasst werden die Jahre 1972 bis 2017 – ein Zeitraum von rund 45 Jahren. Quelle der Nachzeichnungen sind die gesammelten Themen/Inhalte von Referaten und Kursen, die in jener Zeit beim Verfasser nachgefragt wurden, von Elternvereinigungen im weiteren Sinne, Behörden, sozialen Institutionen, Lehrkollegien. Analysiert werden an die 350 Positionen. (Es geht nur und ausschliesslich um nachgefragte Referate/Kurse. Die Sammlung und die Statistik können beim Verfasser eingesehen werden: Datum, Nachfragende, Themen, Referatstexte – ebenso Literatur- und andere Hinweise). Eingehende Anfragen wurden zuerst einer klärenden Aushandlung hinsichtlich der thematischen Vorstellungen, der Art der Durchführung, des Kreises möglicher Interessierter unterzogen. Die Interessierten, auch die Themen, sind selbstverständlich eine besondere Auswahl. Dennoch schreiben wir dem, was in seiner Zeit ausgewählt oder eben nicht ausgewählt wurde, eine gewisse Repräsentativität zu. Wiederkehrend Mühsames in der Bewältigung des Alltags, die Hoffnung auf Anregungen zum «Bessern» hin und das Wissen, dass es andern auch so geht, bewegen wohl zur öffentlichen Auseinandersetzung durch Referate und Kurse. Diese sind ein Versuch,

im Rahmen der Erwachsenenbildung, Orientierungshilfe für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen und auch für die selbstbestimmte Gestaltung der persönlichen Lebensverhältnisse zu vermitteln.

Die eingebrachten sehr unterschiedlichen Themen werden der Übersichtlichkeit halber in gewisse «Kategorien» systematisiert – zum Beispiel «Erziehung im Allgemeinen», «Bildung, schulische Förderung», «Pubertät/Jugendalter» und so weiter. Es wird versucht, die Themen in mögliche Zusammenhänge jeweils bedeutsamer gesellschaftlich gelebter Mentalitäten zu stellen.

Was folgt, ist kein weiterer Erziehungsratgeber. Auf zwei «strukturelle» Vorgaben galt es allerdings stets Rücksicht zu nehmen: Die Verantwortung für die Erziehung der Kinder obliegt den Eltern (ZGB Art.301, 302, 374,1), und die obligatorische Schulpflicht mit ihren besonderen Ansprüchen betrifft alle Kinder und ihre Eltern.

Von den 1970er- in die 1980er-Jahre: Erziehungsprobleme des Alltags

Magie der Ambivalenz

«Bestrafen und Belohnen» – in dieser Reihenfolge (!) – versprechen Wirkung und sind seit je mit dem Glauben an Besserung verbunden. Nur, welches ist das Mass? Da sind die Ängste über die unerwünschten Nebeneffekte – Störung des Vertrauens, Opportunismus, Verlogenheit, Demütigung. Das will von Beginn als eigenes Thema grundlegend bedacht sein. Die Beunruhigung durch die Magie der Ambivalenz bewegt in regelmässigen Abständen. Auch in den Fragen zur Bewältigung der ganzen Reihe der Erziehungsprobleme des Alltags, in der Einleitung bereits erwähnt – sie werden häufig sozusagen «en bloc» angefragt – spielen Strafe und Belohnung unter anderem aber immer auch eine Rolle. Auch Fragen zur «Erziehung in früher Kindheit» werden früh traktandiert. Neu geht es da besonders um die Verschiebung des Fokus von Pflege, Hygiene und Ernährung hin zur verlässlichen und ebenso überlebenswichtigen Beziehung Mutter-Kind. Noch ist diese eine kaum hinterfragte Selbstverständlichkeit. Den Vätern obliegt vor allem die Sicherung der

materiellen Grundlagen. Sie überlassen weitgehend auch die Arbeit rund um die schulische Förderung den Müttern: Schulängste überhaupt und speziell das Versagen in Prüfungen, der Umgang mit Leistungsschwächen und mit mangelhaftem Einsatz, die Konzentration, die Aufgabennöte mit den massiven Widerständen und dauernden Konflikten sind die Hauptthemen. Gute Noten mit Geld belohnen und Linkshänder auf rechts zwingen, bleiben lange Zeit wiederkehrende Fragen. Es wird gehäuft beobachtet, dass Kinder trotz guter Begabung in bestimmten umschriebenen Lernbereichen akzentuiert versagen: im Lesen und Rechtschreiben (Legasthenie) und im Rechnen (Dyskalkulie). Man nannte dies «Lernstörungen». Mit heilpädagogischem «Spezialunterricht» konnten die Nöte solcher Kinder gelindert werden. Zur Unterstützung der Einführung dieses Unterrichts waren Referate zur Information gefragt. Das zog sich bis in die 1980er-Jahre. Diese Art Unterricht, auch die Logopädie, mussten damals aber in der Region von Gemeinde zu Gemeinde als Angebot überhaupt zuerst noch aufgebaut werden.

Einschulung – der Eintritt in eine neue Welt

Referate waren auch rund um das Thema Einschulung gefragt. In etlichen Gemeinden der Region gab es damals noch keine Kindergärten. Angebote, die andernorts vorhanden waren, setzten unter Druck – auch die Veränderungen in der Zusammensetzung der Einwohnerschaft (Zuzüger) und das medial verbreitete (oft überzogene) Wissen über die Möglichkeiten der Förderung des Lernens. Unterstützende Orientierungen zu den Vorteilen des Kindergartenbesuchs waren gefragt: die Ablösung von zuhause, Selbstständigkeit, die Gewöhnung an den Umgang in einer grösseren Kindergruppe. Der Schuleintritt bedeutete damals für Kinder vielerorts den Schritt in eine neue, jedenfalls andere Welt. Der Kindergartenbesuch war noch freiwillig und dauerte, wenn vorhanden, ein Jahr. Für die unmittelbar zuständigen Fachpersonen – die Kindergärtnerinnen selber und die Lehrpersonen der Unterstufe – war die Beurteilung, ob die Einschulung respektive die Rückstellung für ein Kind günstiger sei, im Detail Thema. Dies aber im gesonderten Kreis. Eine gewisse Kluft zwischen beiden Institutionen war nicht zu übersehen, und die Auseinandersetzungen zum Thema waren nicht ohne Brisanz: «Was schickst du mir da für ein Kind in die Schule?» Diese vorwürfige Frage wollte man lieber nicht hören.



Ich muss warten, bis sie Lust haben,
unterrichtet zu werden.

Spielen – vertane Zeit?

Die Funktion des Spiels stand als gesonderte und besonders herausfordernde Frage im Raum. Spiel als lustvolles, freudvolles, interessiertes und «freies» Tätigsein des Kindes war in den damals noch stark bäuerlich und gewerblich geprägten kleineren Dörfern immer wie selbstverständlich. Aber die grösseren Agglomerationen und die wachsenden Dörfer hatten kernfamiliären Zuzug. Die Ernsthaftigkeit des kindlichen Tuns wollte hier gerechtfertigt sein. In den verschiedenen Formen des Spiels lassen sich sämtliche bedeutsamen Haltungen, Gewohnheiten und Handlungen unserer Zivilisation und Kultur nachweisen.

Dieses Thema fügt sich daher nahtlos in das eben Referierte. Es ist das aufkommende, besondere *Interesse an der Förderung der kindlichen Entwicklung* – vor allem am Fortkommen in der schulischen Bildung.

Das hat unseres Erachtens mit aufkommenden vielfältigen – auch widersprüchlichen und in den Intensitäten unterschiedlichen – Einflüssen zu tun. Die Berufswelt verändert sich: Es entstehen neue Berufe, gewisse verschwinden, stetige Bereitschaft zum Berufswechsel wird Thema, lebenslanges Lernen erhält eine Schlüsselfunktion. Umso mehr, als nach Jahren des stetigen Wachstums in der Nachkriegszeit die Ölpreisschocks 1973 und 1979 unvermittelt eine massive Arbeitslosigkeit auslösen. Der Bericht des «Club of Rome» 1972 verweist auf ökologische und damit verbunden auch auf ökonomische Grenzen. Es gibt die massiven Unruhen rund um den Bau von Atomkraftwerken und in Nachbarländern die ideologisch genährte massive Gewalt gegen das «Establishment», das «Kapital» und den Staat.

Die 68er-Unruhen stellen auch bei uns Etabliertes infrage – das Patriarchat, die Autoritäten in Politik, Erziehung und Bildung. Zu vernehmen ist von feministischen Programmen, von Kommunen und Kinderläden, dass allein antiautoritäre Erziehung dem Kind gerecht werde. Bei uns setzt sich endlich das Frauenstimmrecht durch. Die Kleinfamilie bleibt die Norm. Mit dem Geburtenrückgang (Pillenknick!) erhält das einzelne Kind ein Mehr an Beachtung. Die Rollenverteilungen «Haushalt und Kindererziehung» hier, «Broterwerb und Aussendienst» da, bleiben jedoch unverändert. Auch wenn Frauen jetzt nach und nach berufliche Tätigkeiten ausser Haus übernehmen, kompensieren die Männer, was innerhalb des Hauses anfällt meist nicht im selben Umfang.

Erziehung als Einbahnstrasse

Die Implantierung der «Erziehungsberatungsstelle» als Stelle für die Beratung *in Fragen der Erziehung und Bildung* zu Beginn der 1970er-Jahre ist, wie in anderen Bereichen der Gesellschaft, eine Antwort auf die wachsenden Schwierigkeiten, sich zu orientieren.

Erziehung wird im Wesentlichen noch als Einbahnstrasse gesehen. Es ist der einzelne erzieherische Akt – vom Elternteil zum Kind – der «vordergründig» zählt. Es gibt aber deutliche Anzeichen, dass man sich der Wechselseitigkeit der Beziehungsqualitäten, der Einbettung in das familiäre Klima und in das Ganze der Lebenswelt bewusst wird. Man beginnt, sich damit auseinanderzusetzen.

Die 1980er-Jahre: Umfassende Befreiungstendenzen

Die Befreiung aus der paternalistischen Autorität, aus allen Regulierungen (vor allem auch jene der Wirtschaft) und Verbindlichkeiten wird definitiv eine bedeutsame Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung.

Krawalle und Aggressionen

Diese Befreiung bildet sich in den Krawallen der Jugend anfangs des Jahrzehnts sehr laut und auch virulent ab: in den Opernhaus-Krawallen in Zürich und Krawallen in anderen Schweizer Städten: Kompromisslos werden unter anderem Verselbstständigung und Selbstdurchsetzung, eigene Räume, eigene Stile (äussere Aufmachung, Musik) gesucht. Das «Jugendarter», dann auch die «Pubertät», werden zum dominant gefragten Thema – von jetzt an ununterbrochen. Die Behörden und die Polizei suchten nach Möglichkeiten des Umgangs mit dem sehr provokativen und konfrontativen Verhalten. In den Familien war Hilfe gefragt: Was tun mit den Widerständen gegen alles und jedes, den chronischen Spannungen und dem Entgleiten in fremde, unbekannte Welten (Subkultur), dem Abfall in den schulischen Leistungen und der zur Schau getragenen Gleichgültigkeit gegenüber der beruflichen Zukunft. Bei männlichen Jugendlichen manifestierte sich dies eher im äussern Verhalten, bei den weiblichen eher als Prozess im Innern. Jung sein zu wollen,

begann damals wieder «in» zu sein – eine tragende «Unterfütterung» dessen, was sich abspielte. «Aggressionen im Alltag der Kinder» wider spiegelt dies auch als eigenes Thema. Es beschäftigt von da an ununterbrochen. In den Fragen zur Erziehung im Alltag wird TV-Konsum jetzt zusätzlich wichtiges Traktandum. Die gesuchten Diskussionen zum Umgang mit Konflikten in der Familie überhaupt, zur Eifersucht und zu verschiedenen Meinungen unter Eltern in der Erziehung und anderes mehr signalisieren, dass sich die innerfamiliären Beziehungsmuster bewegen.

Die Familie, «Ich selber» und die Hinwendung zum Kind

Zu dieser Zeit verlaufen die Diskussionen im Vorlauf zur Einführung des neuen Ehe- und Ehegüterrechts (1988) und dem Stimmrechtsalter 18 (1991). Die Klärung der Rollen in der Familie, die Befriedigung der kindlichen Grundbedürfnisse im «richtigen» Verhältnis zu den eigenen geht einher mit einer Hinwendung zum Kind. Diese vollziehen auch Institutionen: «Das Kind im Spital» ist mehrfach Thema. Eine Gruppe Interessierter zu einer Radiosendereihe über «kindliche Verhaltensstörungen» sucht Begleitung. Referate werden gefragt vom «Verein für Eltern von Kindern und Jugendlichen mit leichten psychoorganischen Funktionsstörungen» – und Kindergärtnerinnen wollen ihre Kompetenzen in der Früherfassung sowie im Umgang mit verschiedenen Formen belasteter Entwicklungen ihrer Kinder zu verbessern versuchen. Entsprechend wird «Schulfähigkeit» statt «Schulreife» zum Leitbegriff: Der Weg ist zu gestalten – gemeinsam mit den Eltern. Diese Haltung bahnt den Weg zur «Einführungsklasse» (1990er-Jahre).

Familien und die Schule auf verschiedenen Wegen

Die Tendenzen zur Individualisierung und deren Kehrseite, der Pluralismus – Ausdruck gesellschaftlicher, kulturell und zivilisatorisch zugelassener und akzeptierter Vielfalt der Normen, an «Freiheiten» und Perspektiven – auch die Privatisierung und der zunehmende Konsumismus zeigen deutlich Wirkung. Zwischen wichtigen Faktoren familiären Lebens und dem, was die Schule fordert, öffnen sich schwierig zu vereinbarende, qualitative Differenzen. In Familien, pointiert ausgedrückt, verläuft die Entwicklung vom «Befehls- zum Verhandlungshaushalt». Der Schule, als



allgemeinverbindlich konzipierte Institution, ist es grundsätzlich nicht möglich, solchen Entwicklungen zu folgen.

So thematisieren im Bildungsbereich Lehrkollegien jetzt Zerfahrenheit und soziale Umliebigkeit als Faktoren, die den Unterricht massiv erschweren – genauso wie die «Immigration» von Kindern in ihre eigene Welt, Abgelöschtsein und Freudlosigkeit. Da lastet auch der Druck gewisser Eltern («Bildungshysterie»), das Problem in elterliche Konflikte verstrickt zu werden und die Frage, wie es möglich ist, Eltern zu einer konsequenten und unterstützenden häuslichen Erziehung zu bringen. Brisanterweise frägt genau die Seite der Eltern besorgt und auch herausfordernd «Unterstützt die Schule das Elternhaus?» Dies zum Beispiel in Sachen Leistungsdruck und bei Übertrittsfragen. Stofffülle und Hausaufgaben fordern oder unterstützen, Sexualunterricht.

Spielen ist wiederum mehrfach Thema. Die Fragen nach dem *guten Spielzeug zur rechten Zeit* bilden die Gesamtsituation realistisch ab: Die enorme Zunahme produzierter Vielfalt unterschiedlichster Qualität – auch in der Spielwelt – bedrängt die Fachpersonen besonders.

Die 1990er-Jahre: De-Regulierungen

Schneller, intensiver, entfesselter

Die Rasanz der Veränderungen schien in den 1990er-Jahren noch einmal zuzunehmen. Es dominierten die Auseinandersetzungen rund um das Phänomen der «Deregulierung». Aggressionen unter Kindern absorbierten sehr viel Energie (an die 30 Mal wurde das Thema abgerufen) – in den Schulkollegien als Auseinandersetzung mit akut auftretender Gewalt, mit mutwilligen Regelverstößen und Unterrichtsstörungen. Ganz entsprechend thematisierten Eltern die Geschwisterbeziehungen, die ungehemmte Verrohung der Alltagssprache, die mangelnde Sorgfalt und respektloses Ignorieren von Abmachungen und Anordnungen sowie die «impulsiven Keilereien» unter Buben und das subtile «Fädenziehen» unter Mädchen. Das Jugendalter mit dem Konsum sogenannt modernerer Drogen wurde ein interdisziplinär diskutiertes Thema. Die

Situationen auf dem «Platzspitz» und dem «Lettenareal» in der Stadt Zürich symbolisierten das Elend – medial regelmässig vermittelt. Die Ermutigung, den eher Ängstlichen, Scheuen, Zurückgezogenen einfach überhaupt nur Raum zuzugestehen, hatte in solcher Stimmung einige Skepsis zu überwinden. Im Bildungsbereich widerspiegelt sich die «Deregulierung» der Aufmerksamkeit und der Bedürfnisse als Fehlen von «Konzentration» und «Ausdauer». Nachvollziehbar, dass «Grenzen zu setzen in der Erziehung» jetzt neu, dringend und unablässig und das Thema Strafe und Belohnung wieder sehr gefragt war.

Selbstständigkeit oder die Frage nach der Freiheit

Gegen Ende des Jahrzehnts wurde Freisein und Freilassen Thema – Selbstständigkeit, konstruktiver Aspekt der Deregulierung oder sich um Verantwortung drücken, Konflikten auszuweichen? Das musste in den Beweggründen sehr gut durchleuchtet werden. Der Funktionen der Familie wollte man sich erneut vergewissern. Dies in der oft als bedrohlich wirkenden Unübersichtlichkeit, in der irritierenden Meinungsvielfalt, in den vielen Masslosigkeiten. Die Fortsetzungsfamilien suchten Sicherheit. Nun wurden erstmals offen auch die Sorgen der Alleinerziehenden thematisiert. Damit verquickt waren oft auch Fragen zur «Fremderziehung» (Hort, Tageseltern, Grosseltern). Die Scheidungsraten waren weiter angestiegen, Mütter gingen vermehrt ausserhäuslichen, beruflichen Tätigkeiten nach. Die Väter übernahmen weiterhin nur zögerlich neue Aufgaben im Haushalt.

Die Digitalisierung und die Hierarchieumkehr

Die Digitalisierung breitete sich aus, und das Internet verstärkte – ab Mitte der Neunzigerjahre – die Dynamik in der Veränderung der Arbeitswelt sowie der Information. Eine vierte *Kulturtechnik* etablierte sich zum Lesen, Schreiben und Rechnen hinzu – auf vielen Wegen und rasant. Kinder und Jugendliche bemächtigten sich unbeschwert und mit spielerischer Neugier der äusserst attraktiven Technik. Sie eigneten sich das «Know-how» an und gaben es den Eltern «bei Bedarf» weiter. Weitgehend konnten sie sich so einer Kontrolle entziehen. In vielen Familien kam es über eine längere Phase – was die Weitergabe einer grundlegenden Kulturtechnik betrifft – zu einer «Hierarchieumkehr». Die Belehrung erfolgte diesmal

von «Jung zu Alt» und nicht wie sonst immer von «Alt zu Jung». Dies beeinflusste die Familiendynamik und die Dichte an Konflikten deutlich, war in den Diskussionen spürbar, wurde aber nur so nebenbei Thema.

Nach 2000: Neue Brennpunkte im Alltag der Familien

Selbstverwirklichung und Gemeinschaft

Das Subjektive, die Unmittelbarkeit befriedigter Begehrlichkeiten («Instant») rückt noch deutlicher vor allem andern ins Zentrum: «Meine Ansprüche», «Ich darf doch sagen», «Es muss für mich stimmen.» Dies steigert die Vielfalt der Meinungen und der Ausdrucksweisen von Lebensstilen noch einmal. Bisheriges, viele Traditionen – die ja meist zwischenmenschliches Verhalten ritualisieren – werden verdrängt von der Erlebnis-, Event- und Kickkultur, von den modernen Medien und den Konsumverlockungen. Im Alltag der Familien gibt es neue Brennpunkte: Der Umgang mit dem Handy wird zu einem Brennpunkt – auch die Menge an Sackgeld, der Ausgang und die aufkommenden Partys. Was tun mit der Freizeit im materiellen Wohlstand? Dann lässt sich auch ein *Umdenken beobachten*: Die Intensität erlebter Konflikte, die Vielfalt der Inhalte und deren unberechenbare Wechsel, die Unmöglichkeit, Einflüsse von aussen zu kontrollieren, die Auseinandersetzungen um Schulisches und anderes mehr bewegen offenbar zu einer Generalrevision der Bemühungen – «Erziehen wir unsere Kinder richtig?» Bei aller «Gleichberechtigung»: Viele bemerkten, dass die Endlosschleifen der Aushandlungsmentalität und das «Kumpelsyndrom» zu immer mehr an Belastendem führten, weil dies alle überforderte. Statt sich in der täglichen Abwehr gegen das erschreckend Aggressive und die Masslosigkeiten zu erschöpfen, wurde nach aufbauenden, konstruktiven und orientierenden Werten gefragt. Der Umgang mit Grenzen blieb allerdings Traktandum. «Unsere Kinder selbstständig und stark» wurde zum Leitgedanken. Aber auch hier ging es um Dosierung. Ein Scheitern im zu grossen Freiraum und die Wiederkehr eines Strafregimes musste vermieden werden. «Führen statt Strafen» war weiterhin die Devise. Die rasanten, widersprüchlichen, meist kurzlebigen Entwicklungen verlangten erneut eine Besinnung auf die



grundlegenden Funktionen der Familie: Die gute Versorgung der Kinder in Pflege und Erziehung, die Gestaltung tragfähiger Beziehungen – auch nach Scheidungen und den «Familien danach». Der kluge Umgang mit Differenzen unter den Erwachsenen, auch in der Erziehung, die schädigenden Wirkungen der Instrumentalisierung der Kinder repräsentieren zentrale Fragen in diesen Zeiten egomanischer und impulsiver Tendenzen.

Bildung – der Weg zum Erfolg

Wirtschaftliches Wachstum wurde verinnerlichter Anspruch, Wettbewerb dessen Motivator, Effizienz und Effektivität die Kriterien. Bildung hiess der Weg zum Erfolg. In der Auslegung des Verhältnisses von Schule und Elternhaus konnte Eltern gezeigt werden, dass der Weg der Schulbildung *als ein allen Gewährtes und von allen Gefordertes, als ein Allgemeines und für alle Gleiches*, nur ausgerüstet mit einem gewissen Mass an sozialen Umgangsformen und Arbeitstugenden, einigermassen erfolgreich zu bewältigen war. Die Schule ihrerseits war aufgefordert, frühzeitig und unablässig über ihre besonderen und unumgänglichen Ansprüche zu informieren – anstatt, um sich à jour zu geben, den vorherrschenden, zu ihr im Widerspruch stehenden Trends folgen zu wollen. Solche hatten für viele nur viele Frustrationen und Gefühle des Versagens zur Folge. Stattdessen konnte unter dem Titel «Fit für die Schule» auf hilfreiches, unterstützendes Verhalten hingewiesen werden.

Weil sie in ihren Schulen jederzeit mit kritischen Situationen zu rechnen hatten, die – ausgelöst durch Einzelne oder durch kleine Gruppen – alles blockieren konnten, wollten sich Lehrkollegien wappnen. Flächenbrände gab es keine, aber die Unberechenbarkeiten setzten unter Druck. Zu den bereits erwähnten destruktiven Verhaltensweisen kamen nun noch – wie eine «Seuche» – auffällige, mutwillige Sachbeschädigungen hinzu. Ebenso Mobbing, diese schwer erfassbare, intrigante und bösartige Form der Aggression – Abbild der Auseinandersetzungen in zerstrittenen Familien, in Politik und in der Wirtschaft, medial zum Beispiel in TV- Serien seit langem vorgezeichnet. Gefragt war der Austausch zu Fragen der Disziplin und der Lernmotivation im Unterricht – und, wie man in allem den vielen «guten» Kindern gerecht werden konnte. Die unterschiedlichsten Konflikte hatten oft harte Auseinandersetzungen mit Eltern zur Folge. Diesen wollte man standhalten können – auch den Versuchen

inszenierter «Abschüsse». Ältere Lehrpersonen stellten «drastische Veränderungen» dar, wie sie Kinder/Jugendliche jetzt erlebten: in künstlichen Scheinwelten, im Konsumrausch, voller Egoismus, voller Unzufriedenheit und fehlender Teamfähigkeit. Auch in den Lehrkollegien führten die praktisch permanenten «Kämpfe-Gegen» zur Besinnung auf die Ressourcen und auf fundierende Werte: Bei sich selber, in der gelebten Schulhauskultur, in den Schulhausordnungen und Klassenregeln. «Das Leiden der Kinder ohne Werte» – so drückt dies eine Grossveranstaltung aus. Respekt, Verbindlichkeit und Gerechtigkeit wurden als Leitnormen im Innern und mit dem Aussen eingefordert. Dem entsprach auch das Projekt «Integration/Inklusion», welches die Behörden in den frühen 2000er-Jahren anstießen. Die Ausgrenzungen durch Separation sollten möglichst vermieden und die Unterschiedlichkeiten von zivilisatorischen Normen – vor allem geflüchteter Zugewanderter – mussten angegangen werden. Bald war ernüchtert zur Kenntnis zu nehmen, dass einer der Grundkonflikte des Bildungssystems – nämlich die gleichzeitige Erfahrung von Konkurrenz und Solidarität – bestehen blieb.

Einige Bemerkungen zum Schluss

Die gefragten Themen widerspiegeln in der Regel die allgemein gelebten Mentalitäten und Widerfahrnisse entlang einer Entwicklung – manchmal etwas zeitverzögert und möglicherweise auch nicht den publizierten Darstellungen entsprechend. So beispielsweise die Breite der Probleme der zunehmenden Erwerbstätigkeit der Mütter/Frauen, die Fremderziehung, die Scheidungsfolgen, die Patchwork-Familien und so weiter. Nicht alles wird «tel quel» öffentlich verhandelt. So zum Beispiel die materielle Situation Geschiedener und/oder Alleinerziehender, die Folgen der «künstlichen» medizinischen Erfüllung von Kinderwünschen. Unter anderem fehlt Gewisses ganz – so beispielsweise «Erziehung und Homosexualität», «Die Bewältigung von Trennung und Scheidung mit Kindern», «Binationale Ehen und Kindererziehung». Interessant auch, dass gewisse medial intensiv dargestellte Ereignisse, Entwicklungstendenzen und Krisen keine direkte Ansprache erfuhren, aber wahrscheinlich doch unter-



Nicht wie der Wind weht, sondern wie man
die Segel setzt, darauf kommt es an.

schwellig beeinflussten. So beispielsweise die Umweltkatastrophen (Atom-Unfälle Harrisburg 1979 und Tschernobyl 1986, die Chemieunfälle von Seveso 1976, Bhopal 1984, Schweizerhalle 1986) und Umweltschädigungen mit den Widerstandsbewegungen. Auch der stärker werdende Feminismus ab den 1970er-Jahren, die Verbreitung von HIV, die PISA-Studien, die Flüchtlingszuwanderungen auch aus Kriegsgebieten (vor allem in den 1990er-Jahren), die globale Finanz-und Wirtschaftskrise 2008/2009. Die Themen zur familiären Erziehung und Bildung wurden von Frauen gesetzt und besucht. Erst ab den 1990er-Jahren begleiteten auch junge Väter ihre Partnerinnen. Das entsprach der Zuschreibung der Rollen in den Familien. Die Geschlechterverteilung war eine andere bei Anfragen durch Behörden, politischen Parteien oder Gremien und Schulen. Geografisch und auch inhaltlich verteilten sich die Anfragen auf die ganze Region. Es gab keine systematischen Konzentrationen – weder in den familiären noch schulischen Themen und auch nicht im Verhältnis der «grösseren» zu den «ländlicheren» Ortschaften.

Die Referate und Kurse waren motiviert von der Hoffnung, dass einzelne Hinweise Einzelnen weiterhelfen könnten als Ermutigung, Stärkung und Hilfe zum Mittragen.